

erschint täglich
wöchentlich mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1.50 Mk.
bruttum freies Haus. Durch
die Post bezogen 1.60 Mk.

Die Unterhaltungsbeilage
"Die Neue Zeit" kostet
monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pf.

Volkshlatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Halle.

Photo: für Wahrheit und Recht.

Nr. 198.

Halle a. S., Donnerstag den 25. August 1892.

3. Jahrg.

Parteienossen!

Die letzte öffentliche Volksversammlung im „Concordia-Palast“ hat in der Frage des Bierboylotts nach langer Diskussion die alte energische Stellung beibehalten. Thue nun jeder Gewisse seine Pflicht umso mehr, als durch einen um so größeren Druck von unserer Seite die Tage des Boylotts verkürzt werden und wir zu einem ausschlaggebenden Siege gelangen.

Einjährige Dienstzeit.

Es ist noch nicht lange her, da sprach der Abgeordnete von Bemmigen für die Rationalliberalen das große Wort aus, daß die Verkürzung der militärischen Dienstzeit eine eminent populäre Maßnahme sein würde. In diesem Sinne verlangte auch eine Anzahl von freisinnigen Vorgesetzten an Stelle der dreijährigen die zweijährige Dienstzeit. Den Vogel schloß aber unlängst die konservativste „Post“ ab, indem sie erklärte: „Fort mit diesem Witz über dreijährige Dienstzeit und möglichst bald, er ist vom Uebel!“ — Das Gros der konservativen Herren löste die Frage auf sehr praktische Art, denn sie baten sich für ihre Entarbeiteten aktive Soldaten von den Kompagniechefen aus. Die Ultramontanen aber betrieben auch auf diesem Gebiete ihre berüchtigte Spätkampfpolitik; sie geben oder verweigern, nachdem ihnen gegeben oder verweigert wird.

In die liberalen“ Vorgesetzte und Ermüdigungen plätierte nun die längst vorerzählte Mitteilung, daß Wilhelm II. gegen eine längere Dienstzeit sei, wie ein explosives Dynamitgeschloß hinein. Da wurden die liberalisierenden Philister sehr kleinlaut; denn sie glaubten in ihrem dunklen Drange, sich des rechten Weges vollbewußt zu sein. An irgend eine ernste Aktion der Bourgeoisie gegen die dreijährige Dienstzeit ist also nicht zu denken, auch nicht bei den bevorstehenden Reichstagsverhandlungen über die Militärverordnungen. Eingekerkelt und verwirrt werden sich die bürgerlichen Heiden vielmehr zurückziehen und das etwaige liberal-republikanische Brillantfeuerwerk wird die Schwach des parlamentarischen Ritzganges nur um so greller zu beleuchten vermögen.

Dieser Haltungsweise gegenüber ist der prinzipielle Standpunkt der Sozialdemokratie der, daß sie unerschütterlich für die Erziehung zur allgemeinen Wehrfähigkeit, für Volkswehr an Stelle der stehenden Heere, für Einberufung über Krieg und Frieden durch die Volkswertung, sowie endlich für die Schlichtung aller internationaler Streitigkeiten auf schiedsgerichtlichen Wege.

Von diesen programmatischen Gesichtspunkten aus, auf die wir hier nicht näher eingehen haben, ist es schon einleuchtend, daß sich die Sozialdemokraten wegen des Streites innerhalb der Bourgeoisie, ob der Militarismus, ein Staatssystem im Staatsystem, sich mit dem Volkspopulär der dreijährigen Dienstzeit zufrieden zu geben hat, nicht besonders zu erheben haben. Bekämpfen sie doch das mili-

tärische System in erster Linie in seiner Totalität, nicht aber in seinen zufälligen Einzelerscheinungen.

Trotzdem wünschen auch wir, daß bereits unter dem Oberkommandierenden des Militarismus, dem Kapitalismus, dem Volke die unendlich gewordene Ausgabenlast für militärische Zwecke, die überlange Dienstzeit u. s. w. erleichtert und vermindert werden möchten. Es kann uns nicht gleichgültig sein, ob unsere Volksganghörigen drei oder nur zwei lothbare Jahre des Daseins unter dem Alpdruck eines geistlichen Drills auszubringen haben. Es ist sogar mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß die Sozialdemokraten aus angeborener Genügsamkeit auch auf das zweite Jahr zu gunsten der einjährigen Dienstzeit verzichten würden; ja es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß ihre Wehrfähigkeit betreffs der militärischen Dienstzeit eine noch viel weitergehende ist.

Ohne Schädigung der Nützlichkeit des Heeres ist schon heute die Einführung der einjährigen Dienstzeit sehr wohl möglich.

Gegen die Weibehaltung der dreijährigen Präsenzzeit haben sich viele Fachmänner, Militärtechniker, unzählige Offiziere aller Grade und die ungeliebte Mehrzahl der gemeinen Soldaten erklärt.

Ein württembergischer Hauptmann fragte einen alten erfahrenen Offizier in hoher Stellung:

„Gibt es keinen Ausweg, gibt es keine Mittel, unbekannt unserer Schlagfertigkeit, die Laufen für das Friedensheer zu mindern, den stehenden Nationalwehstand zu heben und dadurch in sicherer Konsequenz die Wehrfähigkeit der Nation zu erhöhen?“

Der Vorgesetzte erwiderte folgende Auskunft:

„Ja, es gibt Mittel und Wege, mit welchen man diesen Zweck sehr leicht erreichen kann. Von einem Manne, der mehr als 35 Jahre gedient hat, werden Sie nicht wohl voraussetzen, daß er Heeresangelegenheiten bemerken will, dazu kennen Sie mich zu gut. Ich will nur praktische, auf vielfältiger persönlicher Erfahrung, die ich auch während meiner Kommandierung nach Preußen gemacht, basierende Andeutungen machen. Ich thue dies um so offener, weil das, was ich sage, auch die ungeteilte Ansicht vieler Offiziere in der ganzen deutschen Armee ist. Doch abgesehen davon, steht mir meine Ueberzeugung von der Nützlichkeit meiner Ansichten höher als die Rücksichtnahme auf althergebrachte Einrichtungen, die nichts für sich haben, als daß sie eben althergebracht, aber darum noch lange nicht notwendig, vielmehr schädlich oder doch wenigstens entbehrlich sind.“

Diese Herren und ein Teil ihrer Kameraden treten für zweijährigen Dienst ein.

„Aber spricht nicht die Einrichtung der Ersatzreserve direkt für unsere Ansicht? — Die Übungsdauer beträgt zunächst 10 Wochen, später 6 Wochen und schließlich noch 4 Wochen, also in Summa 20 Wochen. Bereits nach der 10. Woche leistet die Ersatzreserve nahezu daselbe, was in der Linie zu erreichen ist.“

Zu dieser Ausbildung bemerkt der frühere Hauptmann Müller, ein streng konservativer Herr:

„In dem Logat, der Ihnen das Frühstücksbrot reicht. Sie würden wohl eine Zigarre rauchen, die Ihnen, zusammen mit den 2/3 Groschen, eine Ausgabe von 3 Groschen vervollständigt. Hier sind die 3 Groschen; und nun will ich mir vor allen Dingen meine lange Pfeife stopfen.“

Der Philosoph ging darauf in das „Meditations-Zimmer“, stopfte sich eine Pfeife in höchster Seltsamkeit, zündete sich dieselbe im „Konversations-Salon“ an und fuhr noch weiter fort:

„Sie, Herr Schuhmachermeister Droht, würden sich aus einer Mischung von Wein, Pfeffer und viel Zigarre einen Trank bereiten lassen, der, infolge Feuerung und dünner Milch, und dem Zucker, den Sie sparen, 15 Pfennige für acht Personen kosten würde; kommt auf Sie, da Sie den Trank mit einer Frau und vielleicht sechs oder weniger ungewogenen Rangen teilen, die Summe von zwei Pfennigen; hierzu ein Weibsbrot für drei Pfennige, was die Ausgabe auf fünf Pfennige steigert. Hier sind die fünf Pfennige und ich werde mir erlauben, diese billige Tasse zu trinken.“

„Sie, Herr Dr. Lange, würden sich ebenfalls Ihren Kaffee auf der Maschine selbst; vier Pfennige für das Loth Kaffee, einen Pfennig für den Spiritus; Zucker und Milch zu nehmen sind Sie nicht gewöhnt, da Sie den reinen Geschmack lieben; etwas zu essen vermag ich Sie, da Sie wissen, daß die Belastung des Magens mit indischen Stoffen die Schwächen des Geistes löst; Sie brauchen fünf Pfennige für das Frühstück, so gut wie Herr Droht, nur trinken Sie dafür besseren Kaffee. Hier sind Ihre 5 Pfennige, und nun erlauben Sie mir, daß ich Ihren Kaffee trinke.“

„Es kommt nunmehr die Reize an Herrn Molinaro. Das ist ein interessanter Thema, ein schwermütiger Fall; wer kann sagen und behaupten, Herr Molinaro würde so oder so viel für seinen Kaffee ausgeben? Er wird vielleicht den einen Tag in stolzer Betrachtung oder Erdengänge entlagen und es durch den Zustand seines Geldbeutels begründet fühlen: Heute trinkt

Die Kritik der Vorgesetzten nach der Schlussvorstellung ist insofern eine geteilte, als man den Mannschaften in der Regel absichtlich kein besonderes Lob spendet; man erkennt wohl Fleiß und Fügung an, betont aber, daß die Mannschaften so gut wie nichts gelernt, vielmehr trotz ihres Fleißes die Unmöglichkeit bewiesen hätten, in der gegebenen Zeit etwas zu lernen. Dasselbe bekommen die Unteroffiziere und Wehretzen zu hören. Man darf und will nichts zugeben.

„Aber“ lautet die Parole unter uns Kompagnieführern und Offizieren. Es wird ihnen ganz offen ausgesprochen, daß die Leistungen überraschend gute seien und daß man die Kompagnie im wesentlichen von einer Linientruppe kaum unterscheiden könne.“

Schon, die Ausbildung läßt mit 10 Wochen noch manches zu wünschen übrig. Allein, dem ist leicht abuhelfen. Zunächst ziehe man statt der schwächlichen Erprobungsreifen leistungsfähige Leute ohne jede Ausnahme ein. Das Parabemühen, den Gamaledienst, den ausdienten Trill lasse man fallen. Ja, man verwerde noch andere 20 Wochen auf die Beteiligung von Ausbildungsstellen; die letzten 12 Wochen werden hinreichen, das militärisch Angeeignete nicht und negelst zu machen und ihm die letzte Politur zu geben. Also ein volles Ausbildungsjahr wäre das; es ist hinreichend für alle Dienstzweige, die jetzt in Betracht gezogen werden für einen Zeitraum von drei Jahren.

Die Lehrer, die nur sechs Wochen dienen, werden zum Teil Unteroffiziere, die einjährigfreiwilligen avancieren zu Offizieren, die zur Disposition Beurlaubten sind tüchtige Soldaten, viele Mannschaften werden als völlig ausgebildet schon jetzt mit zwei Jahren, auch schon nach einem Jahr und acht Monaten entlassen.

Nun, das zweite und dritte Jahr ist überflüssig; denn als Mann in Reich und Gieß, als Waise, Wache, Ordnung u. s. w. kann der Soldat nichts mehr lernen, er langweilt sich, thut alles mühsam und verliert leicht den Respekt; da er sich aber nichts Anmerken lassen darf, wird er von einem unwillkürlichen Aemtel erfaßt, und nur ein Trost freit in ihm auf: der Gedanke an den Tag seines Austritts. — Die drei Jahre sind also weder notwendig noch möglich.

Will nun die Bourgeoisie in all ihren alten Parteien die Kräfte der deutschen Nation schonen, will sie angehts in den Waffen karronieren Europa die militärische Schlagfertigkeit und Wehrfähigkeit nicht nur erhalten, sondern sie ungarnt stärken, dann müßte sie wenigstens auf teilweise Abrüstung dringen, dem dreijährigen Dienst den Abschied geben und dem einjährigen zum Siege verhelfen.

Vor das alte System dies fertig bringt, werden allerdings die Flüße bergauf laufen. —

Volksrecht Kundschau.

Die Reichstags-Entscheidung für Eagan-Eproutau an Stelle des verstorbenen Abg. v. Forstendörfer hat am gestrigen

Keinen Kaffee; er wird aber in Erinnerung an seine glanzvolle Stellung als zweiter Tenorist am Hoftheater zu Sonderhausen auch hier und da für angemessen finden, einen splendiden Hotellkaffee zu genießen. Hier also sind der Müdigkeit keine Sorgen gesetzt, die Wage schwankt zwischen nichts und 6 Groschen; legen wir also das Medium 3 Groschen nieder, und da Ihnen inzwischen wirklich ein Leben aufgegangen, welches einige reichbesetzte Tage bieten kann, werde ich mir erlauben, Ihren Kaffee zu amittieren. Amittieren, süßes Wort! Ich nehme, was ich brauche und was mir von niemandem verweigert werden kann.“

Wer weiß, wie lange der Philosoph noch so fort philosophiert und wie weit er sich den Grenzen geistlich straffälliger Äußerungen genähert hätte, wäre nicht seine Betrachtung gestört worden durch das Erscheinen der Wache, welche nicht ohne Verwunderung eine Anzahl voller Tassen und ein einzigen Gast beim Frühstück den Philosophen erblende. Da sie aber mit dem Normalmenschen wenig zu verhandeln pflegte, der ihr zu „hoch“ sprach, so ging sie, ohne etwas zu sagen, nach den hinteren Zimmern.

Aber schon in dem „Spielzimmer“ beständig ist ein seltsames Gefühl, da sie die Bettlen Franks und des Advokaten Streik gänzlich unberührt sah; das „Meditations-Zimmer“ mit den beiden unerkennlichen Betten beruhigte sie in etwas. Als sie aber wieder in der „Eckwand“ noch in den letzten Zimmern eine Spur von einem sonst noch anwesenden menschlichen Wesen sah, ließ sie vor Erkennen Fluchen und Schaulust kam dem Sägelspänen-storb fallen und starb verblüht die Wände an.

Endlich ergreift sie die stille und doch irrtümliche Meinung, die Herren hätten sich mühsamerweise einen Spaß mit ihr machen wollen und sich demgemäß auf irgend eine künstliche Weise ihren Wänden entzogen. Sie durchwühlt die Decken, sie sieht unter Klöße und Betten — vergebens:

49]

Am Wechsell der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in drei Büchern
von A. Otto Walzer.
(In neuer vom Verfasser bewerkstelligter Bearbeitung.)
(Radikal verboten.)

Damit schritt er dem vorderen Zimmer zu, in dem sonst mit dem empfindlichen Geiste und dem neuen Rute des Morgen die Bewohner der Beschäfte ihre Morgengespräch bei einer Tasse Kaffee zu eröffnen pflegten. Acht Tassen und zwei Kaffeekannen, zwei Milchbüchse und zwei Schälchen mit sorgfältig geteilten Brückstücken, sowie acht Beizenbüchsen prangen auf dem Tische; ein zauberischer Anblick für einen, der die vereinigten Forderungen von acht Gläubigern zur Erfüllung von acht Schulden erfüllen konnte mit dem Bewußtsein, sie alle genießen zu dürfen.

Der Philosoph bedachte sich auch keinen Augenblick, die borgebotenen Gaben in seiner Weisheit zu genießen. Zunächst sorgte er für sämtliche acht Tassen voll, wozu Zucker hinein und noch Milch hinzu; dann ging er in die hinteren Zimmer und holte so viel Stärke herbei, daß vor jeder Tasse auch ein Stroh stand.

„Und nun, meine Herren“, begann er, „lassen Sie uns an diesem schönen Morgen zunächst denjenigen Unglücklichen gedenken, welche beim besten Willen nicht einmal ein so bescheidenes Frühstück erwischen können, wie uns hier durch die Güte des Gläubigers freiwillig und großmütig borgeboten wird. Segen wir den Betrag dessen nicht, was ein jeder von uns, wenn er in Freiheit wäre und nicht auf diese Weise unterdrückt würde, für sein Frühstück auszugeben gewohnt ist. Sie, Herr Frank, würden im Kaffeekanne einen Groschen und einen halben für den Kaffee ausgeben, und einen Groschen für den Zucker, so lange Sie ihn haben können, unentbehr-

Dienst statgefunden und wird voraussichtlich Stichwahl ergeben. Der Wahlkreis ist ein vorwiegend ländlicher und darum ist das Ergebnis erst zum kleinen Teile bekannt. Eine Drahtmeldung berichtet: Sagen, 23. Aug. (abends.) Nach den aus 59 Ortschaften des Wahlkreises vorliegenden Wahlergebnissen sind für den Kandidaten der Konservativen von Altwig auf Jande 3918 Stimmen, für den Kandidaten der Sozialdemokratischen Partei Müller aus Glogau 3729 Stimmen und für den Sozialdemokraten Jubel 1286 Stimmen gezählt. In Frankfurt 1890 wurden im ersten Wahlgang abgegeben 7677 freisinnige, 5647 konservativ, 305 nationalliberale, 814 Zentrum- und 1649 sozialdemokratische Stimmen. In der Stichwahl siegten die Freisinnigen mit 10 050 gegen 6223 konservativ Stimmen. Diesmal fallen die Zentrumstimmen schon im ersten Wahlgang den Konservativen zu.

Wie unser Rechtsprediger und Polizeibrigade wider Willen Verbrecher züchtet, dafür zeugt nachfolgender Vorgang, der sich in den letzten Tagen vor dem Landgericht in Essen abspielte. Dort stand ein schon wiederholt bestraffter junger Mann, ein Schreiber, auf der Anklagebank, angelugelt, neuerdings ist mehrere Unterschlagungen und Diebstahle schuldig gemacht zu haben. Ein Essener Blatt schreibt nun:

„Der Angeklagte ist geblühtig; er bittet den hohen Gerichtshof, man möge die Stellung unter Polizeiaufsicht nicht aussprechen, denn diese sei es gerade, welche ihn wieder auf den Weg des Verbrechens gebrängt. Er habe sich, nachdem er im Januar d. J. aus dem Zuchthaus entlassen war, rechtliche Hilfe gegeben, als schlichter Mensch durch die Welt zu kommen. Aber jedesmal, wenn er eine Stellung gefunden und der Prinzipal durch die Polizei in Erfahrung brachte, das er mehrmals bestraft und unter Polizeiaufsicht stehe, sei er sofort entlassen worden. Es sei ihm an verheißenen Dingen zu ergehen. Auch hier in Essen habe er dasselbe Schicksal zu erwarten und so keine Mittel besaß, aber die Strafbefehle begangen. Es sei keine feste Hoffn., ein ehrlicher Mensch zu werden, deshalb bitte er den hohen Gerichtshof, die Stellung unter Polizeiaufsicht nicht auszusprechen. Mit Rücksicht auf die Vorstrafen erlittene der Gerichtshof auf 3 Jahre Zuchthaus und Ehrverlust auf die gleiche Dauer. Die Stellung unter Polizeiaufsicht sei diesmal nicht ausgesprochen worden, um zu versuchen, ob der Angeklagte sich dann bessern wird.“

Sächsisches. Die „Frei. Ztg.“ meldet: Eine sehr wichtige Entscheidung ist kürzlich von der kgl. Kreishauptmannschaft gefällt worden. Es handelt sich um eine Rede des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Herrn Wolf, gehalten am 12. Februar d. J. in einer Buchdrucker-Versammlung im „Sellenfelder“ zu Plagwitz, in welcher Herr Wolf die Behauptung aufstellte, daß die Behörden im wirtschaftlichen Kampfe zwischen Arbeitern und Unternehmern vielfach zu gunsten der Unternehmer Stellung nehmen. Nachdem die Aeußerung gefallen, wurde dem Redner vom überwachenden Beamten das Wort entzogen. Hiergegen ist vom Leiter der betreffenden Versammlung die Beschwerde bei der kgl. Kreishauptmannschaft eingelegt, von dieser jedoch zurückgewiesen worden. In der behördlichen Entscheidung wird gesagt, daß nach § 8 des Vereins- und Versammlungsrechts Aeußerungen, welche den Strafgesetzen widersprechen, die Entziehung des Wortes zur Folge haben sollen. Gleichgültig ließe es hierbei, ob die Strafverfolgung von Amts wegen oder nur auf Antrag eintrete, oder ob eine Strafverfolgung überhaupt eingeleitet wird. Der überwachende Beamte hat das überhaupt nicht zu beurteilen, sondern nur in Gemäßheit der Vorschriften des § 8 zu handeln. Da nun eine beleidigende Aeußerung vorliege, also ein Verstoß gegen das Strafgesetz, so war im vorliegenden Falle der Beamte im Rechte, als er dem Redner das Wort entzog, und die Beschwerde war daher zurückzuweisen.

Das Ideal der Konservativen hat das entsetzliche terribile derselben, der berühmte Kaiserstrat in einer Wahlrede in Herford-Galle entwickelt. Er sagte nämlich: „Ja, wir sind intolerant und wollen intolerant sein, denn

es giebt nichts Unsinzigeres, wie die Toleranz. Wir wollen auch nicht gleiches Recht für alle, sondern wir erstreben ein besonderes Recht für die Sozialen und eins für die Katholiken, eins für die Juden und eins für die Mohammedaner und was sonst noch herumläuft. Wir erstreben ein besonderes Recht für die Grundbesitzer und für die Bauern, der Gemeindefürsorge soll sein besonderes Recht haben und der Dienststand auch. Jeder soll nach seinem eigenen Rechte behandelt werden und der jüdische Zustand, daß für alle das gleiche Gesetz gilt, muß aufgehoben.“

Was, das ist wenigstens deutlich gesprochen, nur hat das zu erstrebende besondere Recht für das „Ultraint“ der Straat zu ergeben.

Jauner und Pfaff! Aus Hinterommern schreibt man der „Dn. Ztg.“: Ein armer Räuber der Ortschaft B. befragt sich bei seinem Ortsparter über die Unterdrückungsmittel gegen den Gutsbesitzer. In halbsprachlicher Weise äußert er sich über die Unterdrückungsmittel gegen den Gutsbesitzer. In halbsprachlicher Weise äußert er sich über die Unterdrückungsmittel gegen den Gutsbesitzer. In halbsprachlicher Weise äußert er sich über die Unterdrückungsmittel gegen den Gutsbesitzer.

Die angeklagte Freigabe der Aufsicht von Roggen und Kleie aus Ausland ist typisch eingetretet; wie ein Telegramm der „Frei. Ztg.“ befragt, ist die Aufsicht der bezüglichen Artikel von der russischen Regierung freigegeben.

Auch ein Staupunkt. Der Fabrikinspizitor für Schwabmühlthal stellt in seinem Bericht die im Thüringer Wald üblichen Fälle für verschiedene Arbeiten zusammen, welche namentlich die weiblich und jugendlich Arbeiter vielfach zu erschwerender Arbeit sind, und bemerkt am Schluß dieser Zusammenfassung:

Auffallend erscheint mir, daß seit 12 Jahren eine Steigerung der Fälle nicht bemerkt zu werden ist. Man wird wohl annehmen dürfen, daß die verzeichneten Fälle dem Durchschnitt in Deutschland entsprechen. Die Arbeitsmittel im Thüringer Wald sind teurer als im freien Lande, weil dort, Kolonialwaren und dergl. herangezogen werden müssen und man zureichen ist, wenn die Lieblingspeise der Bewohner, die Kartoffel, in ausreichender Menge gerettet wird. Auch das Brennmaterial ist nicht so billig, als man annehmen pflegt. Trotzdem glaubt ich, daß der Verdienst für eine ordentliche und passable Familie leidlich ausreicht, treten indessen Krankheiten und Taugenig ein, wie im letzten Jahre, dann mag es einem Familienvater recht lauer werden, in Ehren dazuhalten und der Wunsch liegt nahe, es möge sich der Weltmarktpreis der Erzeugnisse, der durch Ueberproduktion meistens zu niedrig stehen soll, so gestalten, daß es dem Arbeitgeber möglich wäre, seinen Arbeitern einen auskömmlicheren Verdienst zu gewähren.

Freilich, wo das Volk bereits so heruntergekommen ist, daß seine „Lieblingspeise“ die Kartoffel ist, da ist allerdings auch mit elenden Löhnen „leidlich“ auszukommen. Dieses ein Wort „Lieblingspeise“ wirft auf den geistigen Horizont dieser Herren und auf ihre Fähigkeit, die Zustände der darben Arbeitervolkung richtig zu beurteilen, ein trauriges Licht. Die Leute können mit ihrem geringen Verdienst leidlich auskommen, weil ihre Lieblingspeise die Kartoffel ist, so schließt natürlich der weise Herr, nicht einsehend, daß umgekehrt die Leute zur elenden Kartoffelzucht durch die elenden Löhne gezwungen sind. Ebenbürtig mit dieser Anschauung ist die andere, daß die Erzeugnisse durch Ueberproduktion niedrig im Preise stehen und der Arbeiter deshalb keinen auskömmlichen Verdienst erhält. Das ist im Gegenteil der geringe Verdienst der ganzen Arbeiterklasse, der sie verhindert, sich die Erzeugnisse zu kaufen, und daß dadurch die sogenannte „Ueberproduktion“ hervorgerufen wird, das sehen diese Gelehrten nicht.

Ueber den Wucher sagt der Verwaltungsbericht des Berliner Polizeipräsidiums u. a.: „Auf den gewerbsmäßigen Wucher hat das Gesetz vom 24. Mai 1880 nur insoweit einen Einfluß ausgeübt, als er verbotlich betrieben und durch Kaufgeschäfte verhindert wird. Am häufigsten werden Offiziere bewußt, die aber als nachlässigen Gläubiger nur außer Acht lassen eine Strafverfolgung erlangen. Geschädigten Wucher

ern, welche die Wechselgeschäfte so zu vermeiden und zu vermeiden wissen, daß der Richter den Raaten nicht zu lösen vermag, ist mit dem Strafgesetz nicht beizutommen; nur es stänpere verfallen demselben.“

Ganz richtig, nur der Stämpere wird bestraft. Der gewöhnliche Wucher geht frei aus und die soziale Stellung seiner Opfer ist die beste: Garantie, daß ihm nichts geschieht. Es ergibt hieraus, daß das Wechselgesetz gar keinen Zweck hat. So lang die Kapitalistische Gesellschaft besteht, wird auch der Wucher florieren, und wenn man noch so schöne Gesetze zur Bekämpfung derselben macht. Wir kämpfen nicht nur gegen die Wucherer, welche die Garantenfabrikanten aus ihren Opfern pressen, sondern auch gegen die Wucherer, die das Ausbrotterium umgeben und ohne Scheu aus dem Marke der Arbeiter, der Beschloßen und Glenden herausgeschöpfen. Die Wucherer Wucherer haben ihren Grund in der Kapitalwirtschaft und nur die Beseitigung dieser wird uns von dem Uebel erlösend befreien, als es andere ist Fiktion.

Die französisch: Militärsteuer muß in diesem Jahre zum erstenmale bezahlt werden und die entsprechenden Aufstellungen sind bereits ergangen. Man schätzt die Zahl der Personen, die die Steuer zahlen müssen, auf 80 bis 100 000; bezogen müssen die Eltern, bis der militärische Bürger 30 Jahre alt ist und einen eigenen Wohnsitz hat. Bezahlt muß die Steuer werden, bis der Befreie in die Territorialreserve übertritten würde, also 19 Jahre lang. Die Steuer besteht aus einer fixen Summe von 6 Frks. jährlich, dann aus dem Betrag der Präfekturkosten des hiesigen Bezirkes nach dem Verhältnisse, geteilt durch die Anzahl der Kinder, die dieser hat, sowie aus einem Betrag von 5 Centimes pro Frank für Präfekturkosten, Zahlung der Rollen u. s. w., und endlich aus einem Betrag von 3 Centimes pro Frank für die Erziehungskosten. Wenn also ein Vater 6 Kinder hat, von denen das eine militärisch wird (durch Ausdienst, Zurückstellung, Dispense, Freigang in die zweite Partie des Kontingents u. dgl.), so muß er bezahlen 6, dann 600 dividiert durch 6 ist gleich 100, dann 106 mal 5 Centimes ist gleich 530 und 106 mal 3 Centimes ist gleich 318, zusammen 114 Frank 48 Centimes. Mit der Höhe der Steuer und der geringeren Anzahl der Kinder wächst natürlich die Militärsteuer. Bei 1000 Frks. Steuern bezahlt und nur bei einem militärischen Sohn hat, bezahlt für diesen 1086,48 Frks., das macht in 19 Jahren die angeführte Summe von 20 643 Frks. Der „Figaro“ ist mit der Steuer selbst ganz einverstanden, findet sie aber in der angenommenen Form sehr hart und rügt verschiedene Mängel, die Abschreibung ohne das im Gesetz vom 15. Juli 1889 verordnete Reglement und die Entlassung von Soldaten aus dem Dienst, nachdem sie sich dort irgend etwas geholt haben; sie bekommen dann das Zugrecht, das sie sich ihre Ueberzahlung nicht im Dienste zugezogen hätten, so daß sie also die Militärsteuer bezahlen müssen. Der „Figaro“ fordert die Bürger auf, Angehörigen und Eltern ihren Deputierten mitzuteilen.

Das Gespöck des Generalrats der Bergarbeiter in Belgien taucht wieder am Horizont auf und man hat sich die Schuld, wenn dies Ereignis eintritt, dem Herrn der konstituierenden Kammer mit der Anerkennung des allgemeinen Stimmsrechts zuzuschreiben. Die Teilnehmer des Bergarbeiterkongresses sprachen den Wunsch aus, daß man ungenügend zu der früheren Entscheidung für den Generalrat sich drängen ließ, doch stimmte man schließlich dafür, d. h. im Vollen, wenn anders das natürliche Recht der Stimmgabe nicht bewilligt werde. In Mai 1889 brachte die Föderation der Bergarbeiter 100 000 Arbeiter auf die Seine und 20 Tage darauf war die Verfassungsbewegung beschlossen. Die Lage der Bergarbeiter ist traurig, sie arbeiten fast täglich 17½-2 Franken; man kann sich denken, wie sie damit leben müssen. Der Streik an sich ist vielleicht nicht so bedenklich, aber die Folgen können sehr schlimm werden. Die Bergarbeiter haben die Ueberzeugung, daß ein anderer Wahlmodus die Staatsanarchie anders und gerechter funktionieren ließe, jedoch auf ihnen gehalten wird. Sie glauben nicht, daß die Konstitution, die aus Instanzwahlen hervorgeht, ihre billigen und durchführbaren Reformvorschlüsse annimmt; sie verwerfen sich aber von einer anderen zusammengesetzten Volksvertretung, daß sie sich mit dem Aktuellen begnügen, den Syndikaten u. endlich beschäftigt; in dieser Volksvertretung müssen

„Nun, ich meine natürlich die Leute, die hier im Wechselarrest sind!“

„Die Leute, welche im Wechselarrest sind? Ei, ich denke, die werden eben im Wechselarrest sein; denn, wären sie nicht im Wechselarrest, so würden es wohlgerichtlich die Leute sein, von denen Sie behaupten, daß sie im Wechselarrest sind. Ich meine, das muß selbst Ihnen handgreiflich und sonnenklar erscheinen.“

„I. Sie verdröhen einisch das Wort im Munde.“

„Das wäre nun handgreiflich in der That. Aber bedenken Sie, welches Individuum, was Sie damit sagen! So lange Sie das Wort noch im Munde haben, so lange ist es noch nicht gesprochen; so lange es noch nicht gesprochen, weiß ich überhaupt nicht, ob Sie ein Wort im Munde haben, kann es folglich auch nicht verdröhen, selbst wenn ich die böse Absicht dazu hätte.“

„Das verdröhe ich nun erst recht nicht, Herr Mensch, und ich weiß garricht, warum Sie so viel Umschweife machen. Ich will bloß wissen, wo die Herren hin sind, die mit Ihnen hier im Wechselarrest laßen.“

„Jetzt wird mir die Sache schon viel klarer; also Sie vermissen die Insassen dieser gebundenen Wohnung?“

„Ja, so ist es.“

„Ich nehme daraus an, daß Sie sich vergeblich nach ihnen umgesehen haben und nun von mir Auskunft haben wollen, wohin dieselben wohl gegangen sein könnten.“

„Jetzt rede Sie wieder berümlig, Herr Mensch.“

„Das thue ich stets nach bestem Vermögen, und der Fehler liegt nur darin, daß ich nicht jeberzeit von jedermann verstanden werde.“

„Nun also?“

„Nun also bin ich in der Lage, Ihnen in vollständiger Verantwortung Ihrer Frage mitteilen zu können, daß mir die Herren nicht gefagt haben, wohin sie sich begeben wollten,

oder zu woflen vorhatten, und daß ich somit vollständig ebenso in Ungeheißheit darüber bin, wie Sie selbst.“

„Aber so laßen Sie nun wenigstens, auf welche Weise sind sie denn hinausgekommen?“

„Auch das ist mir nicht möglich, Ihnen mitzuteilen.“

„Nun, dann muß ich es gleich dem Herrn Wachmeister mitteilen, der wird es schon heraus bekommen“, rief die Wadg und eilte hinaus.

Der Philosoph anneltete eine neue Tasse und rief sich vernünftig die Hände über die neue und seltsame Lage, in die er durch die Frucht seiner Gefährten geraten. Seine Selbstzufriedenheit konnte sich indessen nicht lange ungehört äußern, denn der Wachmeister erschien alsbald in fliegendem Schlafrock und rief schon vom Eingange her:

„Ist es wahr, Herr Mensch, was mir die Wadg jetzt eben mitgeteilt hat?“

„Ich wünsche einen guten Morgen, Herr Wachmeister.“

„Der Teufel, Herr Mensch, hole Ihnen guten Morgen; ich frage Sie, ob es wahr ist, daß die Leute hier oben durchgebrannt sind?“

„Was mich betrifft, so kann ich entschieden das Gegenteil versichern, und was die anderen betrifft, so werden Sie am besten thun, sich selber nach ihnen umzusehen.“

„Ja, das werde ich! I, das wäre ja etwas Unerhörtes, noch niemals Dagewesenes; ich habe doch alles ordentlich eingeschlossen.“

Damit lief er nach den hinteren Zimmern, wo er alles durchsuchte und durchwühlte, und von wo er dann gänzlich außer Atem und außer Fassung zum Philosophen zurückkehrte.

„Es ist hier etwas vorgegangen“, jagte er diesen an.

„Aber Wahrscheinlichkeit nach“, erwiderte der Philosoph trocken. (Fortsetzung folgt.)

